

SELBST- UND FREMDWAHRNEHMUNG BEI DEN ETHNISCHEN  
MINDERHEITEN CHINAS

Frobenius-Vortrag 2006

Thomas O. Höllmann

*EINFÜHRUNG*

Rund 8,4 Prozent der Gesamtbevölkerung Chinas gehören nach der letzten Volkszählung einer ethnischen Minderheit an. Das klingt zunächst nicht besonders beeindruckend, summiert sich aber bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 1,3 Milliarden Einwohnern immerhin auf 107 Millionen Menschen. 18 der darunter erfaßten ethnischen Gruppen umfassen mehr als 1 Million Angehörige (s. Tabelle), und verwendet man europäische Staaten als Vergleichsgrößen, dann entsprächen die demographischen Daten der Zhuang denen der Niederlande, diejenigen der Mandschuren denen Griechenlands, diejenigen der Hui denen Ungarns, diejenigen der Miao denen Schwedens sowie diejenigen der Tujia, Uiguren und Yi etwa denen Österreichs.

Einen offiziellen Minderheitenstatus genießen im übrigen keineswegs alle Ethnien, die nicht der Milliardenbevölkerung der Han zugerechnet werden, also jener Gruppe, die sich im Laufe der Geschichte durch eine Identifikation mit den dominierenden Ausprägungen chinesischer Kultur herausgebildet hat. Die Anerkennung von derzeit 55 „nationalen Minderheiten“ basiert auf einem Auswahlverfahren, das auf der Grundlage einer weit höheren Anzahl von Anträgen noch während der 1950er Jahre nahezu abgeschlossen wurde.<sup>1</sup> Ihm sollten – in Anlehnung an Stalin – folgende Kriterien zugrunde liegen: (1) eigene Sprache, (2) territoriale Geschlossenheit, (3) einheitliches Wirtschaftssystem, (4) Zusammengehörigkeitsgefühl.<sup>2</sup> Allerdings zeigten sich die „Klassifizierer“ gegebenenfalls durchaus flexibel beim Umgang mit den ideologischen Leitlinien, und so entstanden Festlegungen, die zuweilen gar den historischen Gegebenheiten Rechnung trugen.<sup>3</sup> Schließlich konnte zumindest von den einbezogenen Wissenschaftlern nicht übersehen werden, daß keiner der genannten Faktoren ein allgemein gültiges Kriterium für die Festlegung ethnischer Zugehörigkeit ist.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Als letzte Gruppe wurden 1979 die Jinuo in die offizielle Liste aufgenommen.

<sup>2</sup> Wörtlich: „gemeinsame psychische Wesensart“. Vergleiche zu dem Kriterienkatalog und den damit verbundenen Problemen Dreyer (1976:141–158) und Heberer (1984:49–53).

<sup>3</sup> Den gründlich abwägenden Entscheidungen steht indes eine mindestens ebenso große Zahl von eklatanten Fehlurteilen gegenüber. Vergleiche auch Fei (1981) und Brown (1996).

<sup>4</sup> Das gilt im übrigen auch für die Summe der Merkmale oder eine (wie auch immer festgelegte) Auswahl (Höllmann 1992a:180–182).

Die Willkür einer bürokratischen Umsetzung zeigt schon das vermutlich am einfachsten zu erfassende Kriterium: die Sprache.<sup>5</sup> So finden sich unter den offiziell anerkannten „Nationalitäten“ einerseits Gruppen wie die Mandschuren (Janhunen 1996), deren Angehörige sich der vermeintlichen Muttersprache kaum mehr besinnen und die mehrheitlich nurmehr Chinesisch sprechen und andererseits Gruppen, die nie über eine einheitliche Sprache verfügten, sei es, weil die Zugehörigkeit wie bei den muslimischen Hui<sup>6</sup> über die Religion festgelegt ist, sei es, daß wie bei den Yao innerhalb einer mutmaßlichen Gemeinschaft mehrere Sprachen verbreitet sind.<sup>7</sup> Ähnliche Vorbehalte gelten für das Postulat der „territorialen Geschlossenheit“. So leben viele Minoritäten Südwestchinas nicht in deutlich nach außen abgegrenzten Gebieten, sondern in verschiedenen Höhenzonen.<sup>8</sup> Dadurch geschieht es häufig, daß auf dem Weg zum nächsten Ort, der von Angehörigen der eigenen Gruppe bewohnt wird, zunächst die Dörfer verschiedener anderer Ethnien passiert werden müssen. Eine in mancherlei Hinsicht vergleichbare Situation ergibt sich im Norden und Nordwesten Chinas, wo Feldbau und Weidewirtschaft ebenfalls an den Höhenlinien ausgerichtet sind.<sup>9</sup>

Die heterogene Siedlungsstruktur schlägt sich auch in der politischen Gliederung des Staates nieder, da die „Selbstverwaltung“ in den mit dem Etikett der „Autonomie“ versehenen Regionen im Prinzip der jeweils dominierenden Bevölkerungsgruppe obliegt: auf den (hierarchisch von unten nach oben aufgeführten) Ebenen von Kreis, Bezirk und Gebiet.<sup>10</sup> So liegt beispielsweise der „Autonome Kreis Daquan der Tataren“ innerhalb des „Autonomen Bezirks Changji der Hui“ und dieser wiederum innerhalb des „Autonomen Gebiets Xinjiang der Uiguren“. <sup>11</sup> Komplexe Mehrheitsverhältnisse resultieren daher häufig in diffizilen Beziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen und den von ihnen majorisierten Verwaltungsorganen.

Schließlich sei angemerkt, daß die Lebensbereiche zahlreicher Ethnien nicht an den chinesischen Staatsgrenzen enden. So sind beispielsweise die Uiguren auch in Us-

<sup>5</sup> Vergleiche für einen Überblick Ramsey (1987) sowie Shearer und Sun (2002).

<sup>6</sup> Gladney (1991, 1998), Lipman (1998)

<sup>7</sup> Ähnliches wie für die Yao gilt für eine Reihe anderer Gruppen (Heberer 1984:50–51, Ma u. Dai 1990).

<sup>8</sup> In der Regel ist dies durch die Konzentration auf bestimmte Anbauprodukte oder durch ein Zurückweichen in höhere, unwirtlichere Regionen begründet.

<sup>9</sup> Dies wird schematisch von Hoppe (1998:31) aufgezeigt.

<sup>10</sup> In der Inneren Mongolei werden die Kreise als „Banner“ bezeichnet. Die fünf „Autonomen Gebiete“ sind: Innere Mongolei (der Mongolen), Ningxia (der Hui), Xinjiang (der Uiguren), Tibet (der Tibeter) und Guangxi (der Zhuang). Bei Regionen mit einer Han-Mehrheit spricht man stattdessen von Provinzen. „Autonome Bezirke“ und „Kreise“ gibt es in folgenden Provinzen: Heilongjiang, Jilin, Liaoning, Hebei, Gansu, Qinghai, Sichuan, Hubei, Hunan, Yunnan, Guizhou und Guangdong (Ma 1981:587–594, 1990:616–632). Vergleiche zum Autonomiestatus und dessen theoretischer Verankerung auch Xu und Qin (1991).

<sup>11</sup> Hoppe (1998:353, 473). Vergleiche zur Verwaltungsstruktur auch die allgemeinen Ausführungen von Jin Anjiang (1991).

bekistan, Kasachstan, Kirgistan, Turkmenistan, Afghanistan, Pakistan und der Türkei anzutreffen (Taube 1992:401). Die Yao leben überdies in Myanmar, Thailand, Laos und Vietnam (Höllmann 1999:9). Manches Ethnonym läßt sich gar mit dem Namen eines anderen asiatischen Landes verknüpfen: so im Falle der Usbeken (Usbekistan), der Tadschiken (Tadschikistan), der Kirgisen (Kirgistan), der Kasachen (Kasachstan), der Mongolen (Mongolei), der Koreaner (Korea) und der Dai (Thailand).<sup>12</sup>

### STATUS UND IDENTITÄT

Daß den Ergebnissen der Volkszählungen eine große Bedeutung zukommt, kann vor diesem Hintergrund nicht verwundern. Entsprechend groß ist demnach wohl auch die Anfälligkeit für Manipulationen – ganz abgesehen davon, daß die vollständige Erfassung einer Milliardenbevölkerung mit einem Migrantenanteil von mindestens zehn Prozent ohnehin mit allerlei Problemen behaftet ist.<sup>13</sup> Eine unreflektierte Heranziehung der statistischen Daten verbietet sich daher zwar von selbst, doch seien zumindest einige vorsichtige Interpretationsversuche und Schlußfolgerungen erlaubt (Höllmann 2001:19–22).

Zunächst fällt ins Auge, daß der Bevölkerungszuwachs bei den Minderheiten im Durchschnitt erheblich größer ist als bei den Han.<sup>14</sup> Bis zu einem gewissen Grade läßt sich dies sicherlich auf eine Familienpolitik zurückführen, welche den Angehörigen von Minoritätengruppen – anders als den zur Ein-Kind-Ehe verpflichteten Han – umfangreicheren Nachwuchs gestattet.<sup>15</sup> Besonders hohe Zuwachsraten (von mehreren hundert

<sup>12</sup> Dies gilt im Falle der Dai, die wie die seit 1939 im Landesnamen verankerten Thai derselben Sprachgruppe (Tai) zuzurechnen sind, jedoch nur indirekt (Terwiel 1991:16, Wijeyewardene 1994:2–4). Vergleiche grundsätzlich zur Anbindung an das Weltgeschehen Mackerras (2003).

<sup>13</sup> Bereits im Hinblick auf die Datenerhebung von 1953 hatte Orleans (1957:567) Skepsis geäußert. Beträchtliche Schwierigkeiten ergaben sich aber auch bei der im November 2000 durchgeführten Volkszählung (Heilmann 2000:1271). Vergleiche zu demographischen Untersuchungen bei den Minderheiten allgemein Deng (1990) sowie zahlreiche Beiträge in der Zeitschrift „Zhongguo shaoshu minzu renkou“.

<sup>14</sup> Zwischen 1990 und 2000 lag der Zuwachs bei den Han bei 11,22, bei den Minderheiten hingegen bei 16,7 Prozent. Das drastische Absinken bei den Luoba, Menba und Gaoshan ist darauf zurückzuführen, daß in den beiden ersten Fällen die außerhalb Tibets lebenden Gruppenangehörigen und im letzten Fall die autochthonen Bewohner Taiwans nicht mehr in die Statistik aufgenommen wurden. Im Falle von Kirgisen und Russen sind die Schwankungen bei den demographischen Daten primär auf die beiderseits der Grenze zur ehemaligen Sowjetunion wahrnehmbaren Veränderungen im Lebensstandard und in der Freizügigkeit zurückzuführen.

<sup>15</sup> Diese 1980 eingeführte Regelung wird mit dem geringen Bevölkerungsanteil und der höheren Sterbeziffer der Minderheiten begründet. Zudem legte der Gesetzgeber für die Han im darauffolgenden Jahr die „Spätheirat“ fest (verpflichtend: Männer ab 22, Frauen ab 20; empfohlen: Männer ab 25, Frauen ab 23). Siehe Liu und Song (1981:3–20), Böcker und Simson (1989:81–93) sowie auch Kane (1984,

Prozent während weniger Jahre) verzeichnen Mandschuren, Tujia, Gelao und Hezhen. Als Begründung hierfür bietet sich zunächst das veränderte politische Klima an. Und tatsächlich mag es den Angehörigen der „nationalen Minderheiten“ erst in den 1980er Jahren opportun erschienen sein, sich zu ihrer Herkunft zu bekennen. Als monokausale Erklärung reicht dies freilich nicht aus, denn dann wäre der Bevölkerungszuwachs erheblich einheitlicher ausgefallen. Es muß also nach zusätzlichen Argumenten gesucht werden.

Überprüft man die Gemeinsamkeiten von Mandschuren, Gelao, Tujia und Hezhen, dann ist in erster Linie festzuhalten, daß in allen vier Gruppen die Vertrautheit mit der eigenen Sprache auf wenige Angehörige beschränkt ist. Für die übergroße Mehrzahl hat sich hingegen Chinesisch als Muttersprache etabliert, und auch ansonsten ist der Grad der Assimilierung überdurchschnittlich hoch.<sup>16</sup> Im Falle der Tujia zeigt sich schließlich die ganze Fragwürdigkeit der Zuweisung des Minderheitenstatus, wenn in einem Standardwerk – nicht ohne unfreiwillige Komik – behauptet wird: „Vor der Befreiung glichen ihre Sitten im großen und ganzen denen der Han“.<sup>17</sup>

Zumindest sind die Unterschiede – ganz gleich, wie exakt sich die Anpassungsprozesse historisch rekonstruieren lassen – spätestens seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts in vielen Lebensbereichen so stark verwischt, daß es für einen Außenstehenden kaum nachprüfbar ist, ob ein Bürger den Han, den Tujia oder den Mandschuren angehört. Aber auch im Hinblick auf die Binnenstruktur gibt es keine wirksamen sozialen oder kulturellen Barrieren, die einen Identitätswechsel verhindern könnten: eine Korrektur in der Biographie, die sich für die Han gegebenenfalls durchaus als vorteilhaft erweisen kann. Zum einen gewährleistet die Zugehörigkeit zu einer Minderheit in den „autonomen“ Verwaltungseinheiten einen verbesserten Zugang zu Ämtern und Positionen, zum anderen kann man so den Zwängen der Ein-Kind-Politik entinnen.

Nicht selten läßt sich die schwache Bindekraft verordneter Identität auch am Wandel der Ethnonyme erahnen. Die meisten von ihnen dienten nie als Selbstbenennung, manche nicht einmal als traditionelle Fremdbezeichnung für jene Gruppen, die heute durch sie erfaßt sind. Eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt dabei die „politische Korrektheit“, weswegen beispielsweise die unter dem Schriftzeichen Tong (Hauptbedeutung: „Sklave“) geführte Minorität 1965 in Zhuang (Hauptbedeutung: „stattlich“)

---

1987), Song (1985) und Peng (1991). Vergleiche zu der insbesondere aus der Verpflichtung zum Ahnenkult resultierenden Bevorzugung von Jungen und der Tötung unerwünschter Mädchen die zuweilen etwas polemischen Ausführungen von Aird (1990) und Mosher (1995) sowie die relativierenden Überlegungen von Merli (1998) und Zhang Weiguo (1999) mit weiterführenden Literaturangaben.

<sup>16</sup> Schon die „Identifikation“ der Mandschuren erwies sich in den 1950er Jahren als Problem; denn es wurden nur sehr vereinzelt ältere Menschen angetroffen, die der angestammten Sprache noch mächtig waren. Zudem konnten keine echten „Ballungszentren“ mit einem entsprechend hohen Bevölkerungsanteil ausgemacht werden (Rhoads 2000:277–278).

<sup>17</sup> Ma (1990:566). Vergleiche Mackerras (1994:243–244). Ausschließlich mit den Tujia befaßt sich die Schriftenreihe „Tujia zu wenti yanjiu congshu“, darunter vor allem die Bände von Duan (2000) und Tian (2000).

umbenannt wurde.<sup>18</sup> Keiner lautlichen Veränderung, aber einer mehrfachen Modifikation der Schreibweise unterlag hingegen die Bezeichnung Yao für eine andere in Südchina ansässige Gruppe. Setzte man nämlich noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zumeist neben das Phonetikum *yao* das sinngebende Radikal *quan* (Hund),<sup>19</sup> so wurde dieses allmählich durch das Radikal *ren* (Mensch) abgelöst. Andererseits war aber auch dieses Schriftzeichen (Hauptbedeutung: „Fronarbeit“) nicht ganz frei von negativer Konnotation, so daß man sich nach 1949 für eine Schreibweise mit dem Radikal *yu* (Jade) entschied, um so – zumindest formal – die Wertschätzung gegenüber dieser Minderheit zum Ausdruck zu bringen.<sup>20</sup>

Im Folgenden sollen, anhand von vier exemplarisch herausgegriffenen Minderheitengruppen einige Aspekte von Selbst- und Fremdwahrnehmung erläutert werden. Die chinesische Perspektive bleibt dabei weitgehend ausgeblendet. Es muß an dieser Stelle der Hinweis darauf genügen, daß sinozentrische Vorstellungen – trotz anderweitiger Be-teuerungen – weiterleben. Das dieser zivilisatorischen Selbstverortung zugrunde liegende Weltbild unterschied – konzentrisch um einen durch die chinesische Kultur markierten Kern gestaffelt – zwischen *shengfan* („rohen“, das heißt unzivilisierten Barbaren) und *shoufan* („gekochten“, das heißt akkulturierten Barbaren), wobei die räumliche Nähe zumindest modellhaft mit dem Grad der Sinisierung korrespondierte.<sup>21</sup> Später kamen als dritte Kategorie noch die *guibua shengfan* (semi-sinisierte Barbaren) hinzu (Höllmann 1982:16, 271, 291), so daß das Konzept – gänzlich unchinesisch – ein wenig an die Zubereitung eines Steaks erinnert: *raw – medium – well done*.

Meine Beispiele sind geographisch von Nordwesten nach Südosten angeordnet: Ich beginne mit den Uiguren in Xinjiang, bespreche dann die Naxi in Yunnan und die Yao in Guangxi und ende mit den Gaoshan auf Taiwan.

<sup>18</sup> Dreyer (1976:279). Ähnliche Überlegungen führten 1956 dazu, die Minjia in Bai umzubenennen (Ramsey 1987:289). Vergleiche zu weiteren Ethnonymen Took (2005:8) und zum politischen Umfeld der Klassifikation als „nationale Minderheit“ Kaup (2000:86–91).

<sup>19</sup> Das Zeichen hat in dieser Schreibweise auch die Bedeutung „Schakal“.

<sup>20</sup> Litzinger (2000). Bis 1949 wurde mit dem Schriftzeichen in der Regel Jade, Jaspis oder ein anderer grünlicher Schmuckstein bezeichnet. Vergleiche zur „Identität“ bei den Miao, Naxi, Yi und Pumi mehrere Beiträge in Harrell (1995) sowie Chiao und Tapp (1989) und Schein (2000).

<sup>21</sup> Siehe die graphische Aufbereitung bei Müller (1980:54–55), mehrere Beiträge in Fairbank (1968) sowie Eberhard (1982:21–26), Thierry (1985:126–129) und Franke (1992:42–45).

## FALLBEISPIELE

### 1. Die Uiguren

Die Uiguren sind ein altes Turkvolk [...], die Ureinwohner Ostturkestans [...] [und] spielten durch den Aufbau unabhängiger Staaten zwischen 745 und 1944 auch eine wichtige Rolle im politischen, kulturellen und sozialen Leben in Zentralasien. [Sie] waren sehr fortschrittlich, da sie entlang der Seidenstraße beheimatet waren und hier ein kommerzieller, kultureller und religiöser Austausch über Jahrhunderte hinweg ermöglicht war. Alle Turkvölker berufen sich auf die Hochkultur der Uiguren als ihrem klassischen Erbe. Zu diesem Erbe gehört auch die einzigartige friedliche Verschmelzung der Uiguren mit so unterschiedlichen religiösen Strömungen wie der des frühen Buddhismus, des persischen Zoroasterkultes, des nestorianischen Christentums und des Islams.

Dieser pseudohistorische Abriss stammt von Ömer Kanat, dem Präsidenten des Weltkongresses der Uigurischen Jugend, er wurde vor einigen Jahren in der über das Internet verbreiteten Islamischen Zeitung (Nr. 25) veröffentlicht und vertritt eine Auffassung, der sich vermutlich die Mehrheit der Uiguren gerne anschließt (nur die vermeintliche religiöse Toleranz wird ansonsten weniger hervorgehoben). Im Gegensatz zu der zitierten Darstellung, die eine Jahrtausende übergreifende Geschichte vermitteln will, ist die Ethnogenese der Gruppe, die sich heute Uiguren nennt und mit deutlich mehr als sieben Millionen Angehörigen die fünftgrößte Minderheit Chinas bildet, vergleichsweise jung.<sup>22</sup> Erst seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts nämlich sind unter dieser Bezeichnung ursprünglich höchst heterogene Gruppen vereint, die folgende Merkmale gemeinsam haben: (1) sesshafte Lebensweise in einer der Oasen Xinjiangs, (2) Verwendung einer türkischen Sprache, (3) Bekenntnis zum Islam.

Das Ethnonym war freilich nicht neu. Vielmehr griff man auf eine Benennung zurück, die ursprünglich den manichäisch geprägten Trägern eines im 8. Jahrhundert in der Mongolei zur Blüte gelangten Steppenbereichs vorbehalten war. Später, nach einer 840 gegen die Kirgisen erlittenen Niederlage, setzte sich ein Teil dieser Gruppe im östlichen Bereich des Tarim-Beckens fest und förderte dort in der Tat für einige Zeit Buddhismus, Manichäismus und Nestorianismus. Nur brach diese Tradition unter mongolischer Herrschaft ab, so daß das durch die Wahl des Ethnonyms unterstellte Kontinuum jeglicher Realität entbehrt.

Wenn überhaupt, dann stünde die Benennung einer anderen Gruppe zu: den ähnlich benannten Yugur, den Nachfahren jener uigurischen Flüchtlinge, die es im 8. Jahrhundert in die Nachbarprovinz Gansu verschlagen hatte. Dort setzte sich im Laufe der Zeit der Lamaismus durch, der bis heute die bestimmende Religion bildet und der Grund dafür ist, daß ihre Abkömmlinge zuweilen auch als „gelbe Uiguren“ bezeichnet werden. Besonders homogen sind aber auch die Yugur nicht, und so läßt sich die

<sup>22</sup> Gladney (1990), Rudelson (1991, 1997), Bovingdon (1998), Dautcher (1999)

Zugehörigkeit nur sehr bedingt mit Hilfe der Sprache ausmachen; denn jeweils rund ein Drittel der Yugur verwendet Varianten des Türkischen, des Mongolischen und des Chinesischen als Hauptverständigungsmittel.

In der westlichen Presse finden die Uiguren meist nur dann Erwähnung, wenn sie mit militanten Ausformungen des Islam in Verbindung gebracht werden. Und zweifellos gibt es Menschen, die in Xinjiang einen „Gottesstaat“ errichten wollen und vor Akten des Terrors nicht zurückschrecken. Die Folgen sind üblicherweise Massenverhaftungen, Schauprozesse und Hinrichtungen, wobei die Bomben der Separatisten zuweilen wohl auch nur den Vorwand für „hartes Durchgreifen“ liefern.<sup>23</sup> Eine ernsthafte Bedrohung für den chinesischen Machtanspruch bilden die Anschläge nämlich nicht. Dazu sind die unter den Uiguren verbreiteten Strömungen des Islam viel zu heterogen und die Antipathien gegenüber den anderen muslimischen Gruppen Xinjiangs viel zu groß.<sup>24</sup>

Das, was Thomas Hoppe (1998:147) die „ethnische Selbstverliebtheit“ der Uiguren nennt, wird nämlich durch eine lange Liste an Vorurteilen ergänzt. So gelten die Kirgisen als in jeder Hinsicht minderbemittelt, versoffen und ungastlich, die Hui als langweilig und betrügerisch; von zehn Hui seien neun Diebe, wird gerne kolportiert. Die Kasachen schließlich seien nicht nur häßlich, schmutzig und kulturlos, sondern auch unmoralisch; denn die Männer würden nicht gleich zum Messer greifen oder die Scheidung einreichen, wenn ihre Frauen fremdgingen. Es sei freilich an dieser Stelle nicht verschwiegen, daß die Uiguren umgekehrt von den Kirgisen als unzuverlässig, geldgierig und betrügerisch, von den Kasachen als unehrlich, gekünstelt und frauenverachtend, von den Mongolen als extrovertiert und eitel geschildert werden.<sup>25</sup>

Diese Stereotypen entsprechen – auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher Wirtschaftsformen – etwa dem, was man als „ethnographischen Standard“ bezeichnen könnte; auf einer an der Richter-Skala ausgerichteten Abstufung von Vorurteilen entspräche dies höchstens der Magnitude 3 oder 4. Allerdings häufen sich in den letzten Jahren jene Ausschläge, die Schlimmeres befürchten lassen. Dies liegt in erster Linie an der zunehmenden Einbeziehung somatischer – oder vermeintlich somatischer – Unterschiede. Es gibt nämlich nicht wenige Uiguren, die sich – und nur sich – als Nachfahren jener blonden und rothaarigen frühen Siedler des 1. Jahrtausends v. Chr. sehen, deren Trockenmumien jüngst in großer Zahl in Xinjiang gefunden wurden (Wang 2002). Abgesehen davon, daß dadurch die Geschichtsklitterung um ein weiteres Jahrtausend verlängert wird, könnte sich daraus – möglicherweise in Verbindung mit religiösem Fanatismus – eine ideologische Melange ergeben, die das friedliche Zusammenleben in Xinjiang langfristig noch mehr gefährdet als die chinesischen Übergriffe.

<sup>23</sup> Heilmann (1997, 1998a, b, 1999), Becquelin (2000), Holbig (2000a, b, c), Schütte (2000), Giese (2001)

<sup>24</sup> Ji (1990), Gladney (1996, 1998), Kostrzewa (1996), Sautman (2000), Smith (2000), Bovingdon (2002, 2004), Baranovitch (2003), Dillon (2004), Starr (2004)

<sup>25</sup> Die jeweiligen Einschätzungen paraphrasiert Hoppe (1998:147, 247, 289, 293, 439).

## 2. Die Naxi

Mit mehr als 300 000 Angehörigen gehören die in Yunnan und Sichuan lebenden Naxi zu den mittelgroßen Gruppen. Ihre Geschichte läßt sich zumindest über einige Jahrhunderte hinweg seriös zurückverfolgen, und ihre Kultur ist nicht zuletzt durch das Spannungsverhältnis zwischen autochthonen Traditionen, tibetischem Einfluß und chinesischen Kontrollbemühungen gekennzeichnet. Mit Naxi wurde in den 1950er Jahren eine Eigenbenennung zum verbindlichen Ethnonym, das die bis dahin im gesamten Siedlungsgebiet verbreitete Fremdbezeichnung Mosuo ablösen sollte.

Das klingt zwar politisch korrekt, fand aber dennoch keine absolute Unterstützung. Eine kleine in der Umgebung von Yongning lebende Minderheit (etwa zehn Prozent) war nämlich mit dieser Lösung nicht einverstanden und bemüht sich nun seit einigen Jahrzehnten um die Anerkennung als eigenständige Gruppe (McKhann 1994). Mit begrenztem Erfolg: Lediglich auf Provinzebene wurde ein deutlich limitierter Autonomiestatus beschlossen, obschon sich die Gruppe, die sich seit den 1980er Jahren nach der alten Fremdbezeichnung Mosuo nennt, keineswegs dramatisch vom Rest der Naxi unterscheidet.

Letztlich sind die Diskrepanzen zwischen Naxi und Mosuo in bezug auf Sprache, soziale Ordnung, Wirtschaft und Religion zusammengenommen keineswegs größer als unter den Uiguren oder Yao. Im Grunde bildet lediglich die Form der Deszendenz ein brauchbares Distinktionsmerkmal.<sup>26</sup> Während die Mehrheit der Naxi patrilinear organisiert ist, erfolgt die Nachfolgeregelung bei den Mosuo im Allgemeinen über die mütterliche Linie. Daraus ergibt sich eine ganze Reihe von Konsequenzen für das Zusammenleben von Mann und Frau: vor allem im Zusammenhang mit den sogenannten *azhu*-Beziehungen. Deren Verbindungen sind nämlich oft temporär, nicht notwendigerweise exklusiv, auf alle Fälle aber weniger formalisiert als bei den Han,<sup>27</sup> was bei diesen – neben der Anregung sexueller Phantasien – eine Etikettierung zur Folge hat, die von „unmoralisch“ über „unsozialistisch“ bis „anachronistisch“ reicht. In mehreren Kampagnen versuchte die Regierung, dem „unhaltbaren“ Zustand ein Ende zu bereiten; sie fanden ihren Höhepunkt während der Kulturrevolution, als die *azhu*-Verbindungen gar als „konterrevolutionär“ gebrandmarkt und Zwangsehen geschlossen wurden (Knödel 1995:253–264). Diese waren freilich in der Regel nicht von Dauer, und heute ist die Heirat offenbar wieder lediglich für Kader und Parteimitglieder obligatorisch.<sup>28</sup>

Noch folgenreicher als moralischer Dünkel ist unter Umständen pseudowissen-

<sup>26</sup> White (1997), Shih (2001), Bai (2003), Chen (2004)

<sup>27</sup> Zhan *et al.* (1980), Zhan (1982), Yan (1982, 1983). Jene Publikationen, die in diesem Zusammenhang immer noch gerne mit dem Begriff „Matriarchat“ operieren (z.B. Göttner-Abendroth 1998), sind leider von eher peinlichem Niveau (Knödel 2000).

<sup>28</sup> Vergleiche zur Rolle der Kader in den Minderheitengebieten und ihrer Ausbildung Bai Sipei (1993) und Weiguo Zhang (1994).



schaftliche Naivität. Daß chinesische Ethnologen – den Regeln marxistischer Geschichtsschreibung gehorchend – Matrilinearität und Matriarchat verwechselten, wird nicht verwundern.<sup>29</sup> Geradezu peinlich erscheint mir indes die Invasion westlicher Feministinnen, die die Mosuo regelmäßig heimsuchen, um endlich das real existierende Matriarchat zu observieren. Aber genau dieser Ethno-Tourismus ist es, der dem durchaus latenten Bewußtsein der Eigenständigkeit zu einer pseudowissenschaftlichen Legitimation verhilft – in den letzten Jahren noch unterstützt durch die (übrigens auch in deutscher Sprache erschienene) Autobiographie einer Mosuo-Popsängerin, welche schon im Titel von einem Volk spricht, bei dem „die Welt den Frauen gehört“ (Namu 2003).

Genauso stark wie die dadurch vermittelte Kohäsion ist freilich die (durchaus für kommerzielle Zwecke genutzte) Außenwirkung. Zudem werden Ethnotourismus und Sextourismus in China nicht immer strikt getrennt, so daß neben den Feministinnen auch zahllose Männer anreisen, um ihre exotischen Phantasien auszuleben. Seither blüht die Prostitution im Land der Mosuo, wobei vermutlich auch hier – wie in anderen Teilen Yunnans – aus dem Norden zugewanderte Han-Frauen Pseudo-Trachten anlegen und angeblich besonders „exotische“ Praktiken anbieten.<sup>30</sup> Wie lange dann noch die mit sexueller Freizügigkeit verknüpfte matrilineare Deszendenz als entscheidendes Kriterium der Selbstwahrnehmung tauglich ist, wird die Zukunft zeigen.

Ebenfalls etwa seit den 1980er Jahren bemühen sich die patrilinearen Naxi darum, ihre Identität nach außen deutlicher sichtbar zu machen. Unter Ausblendung der religiösen Vielfalt, die bis zur Kulturrevolution durch unterschiedliche Spezialisten vertreten wurde, dienen nunmehr nur noch die *dongba* als Bezugsfiguren, jene Priester, die sich bei der Durchführung ihrer Rituale auf schriftliche Dokumente stützen konnten (Chao 1996). Dadurch wird ein gewisser Grad an Kultiviertheit – man könnte auch sagen: männlicher Kultiviertheit – signalisiert. Allerdings verschweigen die Naxi gerne, daß die Träger dieser Tradition wohl nur noch in jenen abgelegenen Regionen aktiv sind, die sie ansonsten bevorzugt als hinterwäldlerisch bezeichnen. In den Zentren werden indes *dongba*-Tänze aufgeführt. Schließlich weiß man, daß die Touristen von den Minderheiten Tänze erwarten, auch wenn zu vermuten ist, daß die Mehrzahl die Mosuo-Variante (unter Beteiligung von Frauen) doch attraktiver findet.

### 3. Die Yao

Die Angehörigen jener Bevölkerungsgruppen, die von Linguisten, Ethnologen und Demographen im Allgemeinen unter der Bezeichnung Yao zusammengefaßt werden, leben heute mehrheitlich in den Südprowinzen Chinas (Yunnan, Guizhou, Guangxi, Guang-

<sup>29</sup> Vergleiche zur historischen Komponente dieser Vorstellung Jay (1996).

<sup>30</sup> Gladney (1994:92), Hershatter (1997:389), Fong und Spickard (1994), Hyde (2000)

dong und Hunan) (Lemoine u. Chiao 1991). Ihre Siedlungsgebiete enden freilich nicht an der Staatsgrenze, sondern reichen weit nach Myanmar, Thailand, Laos und Vietnam hinein.<sup>31</sup> Die Gesamtzahl ist umstritten, dürfte aber wohl nicht unter drei Millionen liegen; überdies haben sich Zehntausende von Yao in den USA, Kanada, Frankreich und Großbritannien niedergelassen: als Folge der Emigrationswellen, die die Kriege in Vietnam und Laos auslösten (MacDonald 1997).

Das Ethnonym Yao taucht in den chinesischen Quellen nicht vor dem 11. Jahrhundert n. Chr. auf. Eine Gleichsetzung mit den weit früher erwähnten Man – und darauf aufbauend eine „Geschichte“ von mehreren Jahrtausenden – ist indes ebenso hypothetisch (und unwahrscheinlich) wie das Postulat einer sich deutlich nach außen abgrenzenden Ethnie mit starker gemeinsamer Identität. Gegen eine solche Geschlossenheit spricht nicht nur eine nahezu unermessliche Vielfalt von Eigen- und Fremdbenennungen, sondern auch eine enorme kulturelle Heterogenität und die Verwendung mehrerer Sprachen, die untereinander nicht verständlich sind.<sup>32</sup>

Entsprechend unklar ist die Herkunft der Yao. Als gesichert kann wohl lediglich gelten, daß sie das Schicksal vieler chinesischer Minoritäten teilen, die in den letzten Jahrhunderten von den expandierenden Han in immer entlegene (und oft auch unwirtlichere Regionen) abgedrängt wurden.<sup>33</sup> Dort siedeln die Yao vielfach in Höhenlagen zwischen 800 und 2 000m und betreiben – neben Tierhaltung, Jagd und Fischfang – Brandrodungsfeldbau mit starken Eingriffen in die Primärvegetation.

In Südchina und den daran angrenzenden Ländern leben Minoritäten wie die Yao in der Regel nicht in deutlich nach außen abgegrenzten Gebieten. Nur in Ausnahmefällen bestehen die Siedlungen aus mehreren hundert Häusern. In der Regel sind sie relativ klein und – mit großem Abstand voneinander – in Hanglage errichtet.

Sie verfügen weder baulich noch politisch über ein eigentliches Zentrum; der Zusammenhalt der darin lebenden Bevölkerung ist eher lose. Die Befugnisse des Dorfvorstehers sind entsprechend eingeschränkt, und substantielle Entscheidungen bleiben den einzelnen Haushalten, respektive deren Oberhäuptern, vorbehalten. Die Zugehörigkeit zum Clan ist der wichtigste Bezugsrahmen für den einzelnen. Sie erfolgt nach patrilinearer Abstammungsrechnung. Fast alle übergreifenden Aktivitäten sind an den Clan gebunden, der jedoch – wie eine vergleichsweise hohe Adoptionsrate zeigt – keineswegs „undurchlässig“ ist.

Die Abgrenzung gegenüber anderen Minderheiten – weniger gegenüber den Han – erfolgt in erster Linie über die Religion. Pantheon und Weltbild der Yao basieren auf Elementen, die dem chinesischen Daoismus entlehnt wurden: angereichert freilich durch autochthone, buddhistische und konfuzianische Vorstellungen.<sup>34</sup> Für nahezu alle

<sup>31</sup> Kacha-ananda (1997), Pourret (2002)

<sup>32</sup> Salzner (1961), Guo, Huang und Li (1994)

<sup>33</sup> Cushman (1971), Litzinger (1994, 2000)

<sup>34</sup> Lemoine (1982), Strickmann (1982), Götzfried (1990)

Rituale werden Anweisungen verwendet, die mit Hilfe chinesischer Schriftzeichen festgehalten sind.

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt annähernd 3 000 derartiger Handschriften, welche mindestens zwei unterschiedliche, an relativ große Yao-Gruppen gebundene Traditionsstränge belegen: die relativ „orthodoxe“ Ausrichtung der Jingmen-Yao und die weit weniger dogmatische Orientierung der Youmian-Yao.<sup>35</sup> Beiden gemein ist ein hierarchisch aufgebauter Pantheon ungezählter Gottheiten, doch weichen Ritual und Liturgie deutlich voneinander ab. Bei den Jingmen-Yao gibt es überdies zwei Gruppen von religiösen Spezialisten: hochrangige Priester, die für Gemeinschaftsopfer und Ahnenkult verantwortlich sind, und nachgeordnete Priester, die primär Heilung und Exorzismus betreiben; bei den Youmian wirken hingegen nur die letztgenannten.

Im übrigen erwartet man von jedem Mann, daß er zumindest die untersten religiösen Weihen empfängt. Zum einen wird dadurch der Übergang in das Erwachsenenleben und der Weg in die Welt der Ahnen markiert, zum anderen – und dies ist noch wichtiger für das hier behandelte Thema – die Eingliederung in die Gemeinschaft.

Darüber hinaus werden die Yao durch eine Überlieferung geeint, deren Kern bereits in antiken chinesischen Quellen festgehalten ist. Danach wurde vom Kaiser einst demjenigen die Hand einer Prinzessin versprochen, der ihm den Kopf eines mächtigen Gegners brächte. Dies gelang schließlich dem Drachenhund, welcher mit der Herrscher-tochter mehrere Kinder zeugte. Nach Anschauung der Yao waren dies die Ahnen ihrer 12 Clans. Dieser Mythos bildet insbesondere bei den Youmian-Yao den Ausgangspunkt für pseudohistorische Dokumente, in denen ihnen durch den chinesischen Kaiser – beziehungsweise dessen Behörden – bestimmte Privilegien eingeräumt werden, darunter die Überlassung von Anbauflächen, die Genehmigung von Schwendbau, die Befreiung von Miliz- und Frondiensten, den Schutz vor Betrügern und das Abhalten bestimmter Riten und Feste.<sup>36</sup> Auch nach der Machtübernahme durch die Kommunisten bezogen sich die Yao gerne auf diese „Tradition“. Anschaulich zeigt dies der Zusatz, der 1951 an einer solchen „Urkunde“ vorgenommen wurde:

Nachdem wir nun die Befreiung erlangt haben, und der Vorsitzende Mao es ist, der ruhmvoll das ganze Land führt, möchten wir Yao beim Vorsitzenden Mao [...] beantragen, er möge gemäß dem Brauch die Urkunde ausstellen und genehmigen, daß die Nachfahren des Drachenhundes wie zuvor ihr Land bestellen (Höllmann u. Friedrich 1999:31–32).

<sup>35</sup> Shiratori (1975), Höllmann und Friedrich (1999, 2004)

<sup>36</sup> Shiratori (1976), Huang (1990), Liu (1992), Li (1995), ter Haar (1998)

#### 4. Die Gaoshan

Auch bei den autochthonen Bevölkerungsgruppen Taiwans suggeriert die „Überstülpung“ eines Ethnonyms – Gaoshan – eine Homogenität, die der Realität trotz staatlicher Assimilierungsbestrebungen keineswegs gerecht wird.<sup>37</sup> Die neun beziehungsweise 13 unter dieser Bezeichnung zusammengefaßten Gruppen sprechen zwar durchweg austronesische Sprachen, doch ist der Verständigungsgrad zwischen diesen ausgesprochen gering, so daß im Falle einer interethnischen Kommunikation auf das Chinesische oder – bei älteren Menschen – auf das Japanische zurückgegriffen werden muß. Aber auch alle anderen Faktoren sind höchst variabel: etwa – um nur ein Beispiel anzuführen – im Bereich der sozialen und politischen Ordnungssysteme. So gibt es Gesellschaften in denen die wichtigsten Entscheidungen traditionell von einem vornehmlich vermittelnden Ältestenrat, von einer dominierenden Nobilität oder von einem institutionalisierten Oberhaupt getroffen werden. Die Deszendenz kann matrilinear, patrilinear oder bilateral geregelt sein, die soziale Anbindung durch Altersgruppen oder Altersklassen.<sup>38</sup>

Das bedeutet freilich nicht, daß sich die heute von Taiwans Wissenschaft und Politik gemeinhin akzeptierten Markierungslinien zwischen den einzelnen Gruppen beliebig in die Vergangenheit verlängern lassen. Vermutlich waren sie einstmals erheblich weniger starr. Vor den aufwendigen Erhebungen und Klassifikationen, die Linguisten und Ethnologen an der Wende zum 20. Jahrhundert anstellten, hatte der Großteil der autochthonen Bevölkerung nämlich offenbar kein Zugehörigkeitsempfinden, welches sich weit über die eigene Siedlungseinheit hinaus manifestierte. Und auch die Mehrzahl der Ethnonyme hat nicht unbedingt eine weit zurückreichende Tradition. Für eine ganze Reihe von Eigen- und Fremdbenennungen wurden vielmehr zu Beginn der von 1895 bis 1945 währenden japanischen Kolonialherrschaft die jeweils gebräuchlichen (und eigentlich somatisch verstandenen) Benennungen des „Menschen“ verwendet: zunächst zur grobrastrigen linguistischen Klassifizierung und danach zur Eingrenzung von „Stämmen“ und Verwaltungseinheiten.<sup>39</sup> Eine entsprechende Akzeptanz der von außen herangetragenen Ethnonyme läßt sich denn auch erst für die letzten Jahrzehnte festhalten; seither wirken sie allerdings in zunehmendem Maße identitätsstiftend.<sup>40</sup>

Ein Beispiel hierfür sind – neben den Bunun, Siraya und Thao – auch die nur einige Tausend Angehörige zählenden Tsou, deren Benennung vom Begriff *cou* (Mensch, Menschen, menschliches Wesen) abgeleitet ist. Man könnte sich in diesem Zusammenhang durchaus vorstellen, daß ein von Polizisten eskortierter japanischer Wissenschaftler an der Wende zum 20. Jahrhundert mit dem Finger nacheinander auf mehrere Perso-

<sup>37</sup> Vergleiche zur sozialen Marginalisierung – insbesondere in den Städten – Rudolph (1993) und Chu (2000).

<sup>38</sup> Siehe ausführlicher Höllmann (1994:112–114). Vergleiche Ferrell (1969).

<sup>39</sup> Als Pionierwerk gilt in diesem Zusammenhang das Werk von Ino und Awano (1899).

<sup>40</sup> Über Ethnizität auf Taiwan allgemein informieren Chiao und Tapp (1989) sowie ein von Chen, Chuang und Huang (1994) herausgegebener Konferenzband.

nen deutete, die von den Befragten – durchaus korrekt – als *cou* (als „Menschen“ eben) identifiziert wurden, ohne daß damit jene sprachliche, soziale und politische Einheit impliziert war, die der Gelehrte im Anschluß an seinen Kurzaufenthalt daraus machte. Die weiter zurückreichenden chinesischen Quellen kannten ein so oder ähnlich lautendes Ethnonym jedenfalls nicht. Sie orientierten sich durchweg an regionalen Zuordnungen – ebenso wie die Vorfahren der heutigen Tsou, die sich an einen von vier relativ kleinen Siedlungskomplexen gebunden fühlten: Iimucu, Luhtu, Tfuea und Tapangu.

Auch die Einordnung von Menschen, die außerhalb dieser ausgesprochen inkohärenten Sphäre standen, wurde zumeist an Toponymen festgemacht. Keine der heute in Taiwan gebräuchlichen Gruppenbenennungen (Ami, Atayal, Bunun etc.) fand sich vor der Erstellung der offiziellen Klassifikation im Vokabular der Tsou. Als Überbegriff für „Fremde“ – gegebenenfalls auch „Feinde“ – diente lediglich der Terminus *hangu*, und es ist durchaus aufschlußreich, daß affinale Verwandte der Ego-Generation unter der Bezeichnung *aahangu* (wörtlich: „Nicht-Fremde“ beziehungsweise „Nicht-Feinde“) zusammengefaßt wurden (Höllmann 1982:202, 1994:113).

Neben Benennungen für die Han, die sich daran orientieren, ob diese in der westlichen Ebene oder in der zentralen Bergregion siedeln, dient noch eine weitere Bezeichnung zur Erfassung chinesischer Bevölkerungsgruppen. Der Begriff *paksia* taucht nicht nur im Wortschatz der Tsou auf, sondern auch im Vokabular der Kanakanabu, Saaroa, Rukai und Paiwan. In der Regel dient er als allgemeine Bezeichnung für die chinesische Inselbevölkerung; zuweilen zeigt er die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, etwa den Hakka, an. Zumindest bei den Tsou hat der Ausdruck allerdings noch eine weitere Bedeutung. Bei ihnen läßt sich *paksia* zusätzlich – und zugegebenermaßen ein wenig schwerfällig – mit „Warenumschlagplatz“ übersetzen.

Dies geht vermutlich auf einen in Taiwan seit dem 17. Jahrhundert nachweisbaren Verwaltungsterminus zurück: die „Steuerpacht“, von der im Laufe der Zeit die Bezeichnung für den Ort der damit zusammenhängenden Transaktionen ebenso abgeleitet wurde wie die Benennung der primär daran beteiligten Personen (also der Han). Während der zweite Wortbestandteil (Minnanhua: *sia*, Mandarin: *sbe*) von einer verbreiteten chinesischen Bezeichnung für die Siedlungen der autochthonen Bevölkerung abgeleitet ist, läßt sich das erste Element (Minnanhua: *pak*, Mandarin: *pu*) auf das Niederländische Wort *pacht* zurückführen, das in Gebrauch kam, als die Vereinigte Ostindische Kompanie den Westteil der Insel kontrollierte.

Bleibt schließlich anzumerken, daß bei den Tsou noch Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vornehmlich ein japanischer Begriff verwendet wurde, wenn es um die Benennung Chinas ging. Ganz überraschend ist dies freilich nicht, betrachtet man den Stundenplan, den die Kolonialregierung für die Bergschulen eingerichtet hatte. Dieser beinhaltete nämlich nicht nur fünf Stunden Rechnen, vier Stunden Landwirtschaft und eine Stunde Sport, sondern auch drei Stunden Moral, neun Stunden Japanisch und sechs Stunden Singen japanischer Lieder (Linck-Kesting 1978:68). Da mußte schon etwas hängen bleiben.

*SCHLUSSBEMERKUNG*

Es hat sich gezeigt, daß die unterschiedlichsten Aspekte des Lebens bestimmend für die Identität von Gruppen sein können und daß die Kohäsion der ethnischen Minderheiten Chinas nicht selten durch Stimuli von außen mitgeprägt wird. Allerdings ist die Zahl der gewählten Beispiele zu klein und die Qualität der Belege zu uneinheitlich, um hiervon ausgehend fundierte theoretische Überlegungen anzustellen. Eines dürfte jedoch klar geworden sein: Monokausale Erklärungsmuster greifen mit Sicherheit nicht.

Darüber hinaus mußte die Multipolarität der jeweiligen Beziehungen in diesem Übersichtsbeitrag weitgehend vernachlässigt werden. Das gilt zunächst für die vielfach durch Konflikte beeinträchtigte Haltung gegenüber der Bevölkerungsmehrheit der Han, trotz staatlicher Maßnahmen, die – zuweilen durchaus ernst gemeint – auf ein friedliches Miteinander abzielen. Zu tief sitzt das gegenseitige Mißtrauen, zu häufig war der Wechsel zwischen den jeweils favorisierten Strategien und die geradezu schematisch anmutende Abfolge von „Umarmung“ und „Unterdrückung“. Vorurteile und Ideologien trugen sicherlich zu den dadurch geschaffenen Antagonismen bei. Als mindestens ebenso wichtig haben sich indes pragmatische Überlegungen erwiesen, welche von jener gleichermaßen nüchternen wie plakativen Diktion geprägt sind, die das folgende Postulat von Zhang Juzheng (1525–1582) zum Ausdruck bringt:

Flexibilität ist für die Verantwortlichen das wichtigste Prinzip beim Umgang [mit den Barbaren]. Es ist wie bei den Hunden, denen man den Knochen zuwirft, wenn sie mit dem Schwanz wedeln, und Prügel verabreicht, wenn sie kläffen (zit. n. Höllmann 2001:5).

Zu dem über Jahrtausende zurückverfolgbaren Repertoire chinesischer Herrschaft zählt überdies eine Politik der Spaltung, die darauf abzielt, potentiellern Widerstand die Basis zu entziehen. Häufig waren derartige taktische Spielereien jedoch überflüssig; denn der Umgang zwischen den verschiedenen Minoritäten – gerade solchen Gruppen, die auf engem Raum zusammenleben – gestaltet sich nicht zwingend herzlicher als das Verhältnis zu den Han. Zudem bieten sich auch hier grundsätzlich zumindest zwei Alternativen an: die Kapitulation vor dem Assimilationsdruck oder die Betonung der eigenen Identität, auch wenn diese offenkundig immer wieder neu definiert werden muß.

*Tabelle: Demographische Daten*

	1953	1957	1978	1982	1990	2000
Achang		17 000	10 000	20 441	27 708	33 936
Bai	460 000	680 000	1 050 000	1 131 124	1 594 827	1 858 063
Baoan	5 000	5 500	6 000	9 027	12 212	16 505
Benglong	3 000	6 300	10 000	12 295	15 462	17 935
Bulang	35 000	41 000	50 000	58 476	82 280	91 882
Buyi	1 250 000	1 310 000	1 700 000	2 120 469	2 120 469	2 971 460
Dahuren	44 000	50 000	70 000	94 014	121 354	132 394
Dai	560 000	500 000	760 000	839 797	840 590	1 158 989
Dong	680 000	820 000	1 200 000	1 425 100	2 514 014	2 960 293
Dongxiang	150 000	150 000	190 000	279 397	373 872	513 805
Dulong	2 500	2 700	4 000	4 682	5 816	7 426
Evenken		7 200	10 000	19 343	26 315	30 505
Gaoshan	150 000	200 000	300 000	1 549	2 909	4 461
Gelao		23 000	20 000	53 802	437 997	579 357
Hani	260 000	540 000	960 000	1 058 836	1 059 404	1 439 673
Hezhen	500	600	800	1 476	4 245	4 640
Hui	3 650 000	3 930 000	6 400 000	7 219 352	8 602 978	9 816 805
Jing		4 400	5 000	11 995	11 995	22 517
Jingpo	110 000	100 000	80 000	93 008	119 209	132 143
Jino			10 000	11 974	18 021	20 899
Kasachen	450 000	530 000	800 000	907 582	1 111 718	1 250 458
Kirgisen	80 000	68 000	90 000	113 999	141 549	160 823
Koreaner	1 120 000	1 250 000	1 600 000	1 763 870	1 920 597	1 923 842
Lahu	160 000	180 000	270 000	304 174	411 476	453 705
Li	320 000	390 000	680 000	817 562	1 110 900	1 247 814
Lisu	170 000	310 000	470 000	480 000	574 856	634 912
Luoba			300 000	2 065	2 312	2 965
Mandschuren	2 420 000	2 430 000	2 600 000	4 299 159	9 821 180	10 682 262
Maonan		24 000	30 000	38 135	71 968	107 166
Menba		3 800	40 000	6 248	7 475	8 923
Miao	2 510 000	2 680 000	3 900 000	5 030 897	7 398 035	8 940 116
Mongolen	1 500 000	1 640 000	2 600 000	3 411 657	4 806 849	5 813 947
Mulao		44 000	70 000	90 426	159 328	207 352
Naxi	160 000	150 000	230 000	245 154	278 009	308 839
Nu	12 000	13 000	10 000	23 166	27 123	28 759
Oroqen	2 000	2 000	3 000	4 132	6 965	8 196
Pumi		15 000	20 000	24 237	29 657	33 600
Qiang	50 000	42 000	80 000	102 768	198 252	306 072
Russen		9 700	600	2 935	13 504	15 609
Salar	30 000	31 000	50 000	69 102	87 697	104 503
She		220 000	330 000	368 832	630 378	709 592
Shui	140 000	160 000	230 000	286 487	345 993	406 902

	1953	1957	1978	1982	1990	2000
Tadschiken		15 000	20 000	26 503	33 538	41 028
Tataren	7 000	4 300	2 000	4 127	4 873	4 890
Tibeter	2 800 000	2 770 000	3 400 000	3 870 068	4 593 330	5 416 021
Tu		63 000	120 000	159 426	191 624	241 198
Tujia		600 000	770 000	2 832 743	5 704 223	8 028 133
Uiguren	3 640 000	3 900 000	5 400 000	5 957 112	7 214 431	8 399 393
Usbeken		11 000	7 000	12 453	14 502	12 370
Wa	270 000	280 000	260 000	298 591	351 974	396 610
Xibo	30 000	21 000	40 000	83 629	172 847	188 824
Yao	630 000	740 000	1 200 000	1 402 676	2 134 013	2 637 421
Yi	3 250 000	3 260 000	4 800 000	5 453 448	6 572 173	7 762 272
Yugur		4 600	8 000	10 569	12 297	13 719
Zhuang	6 610 000	7 780 000	12 000 000	13 378 162	15 489 630	16 178 811

#### LITERATURVERZEICHNIS

AIRD, John S.

1990 *Slaughter of the innocents: coercive birth control in China*. Washington: AEI Press

BAI, Gengsheng

2003 „Mosuo wei ‚muxi shehui huohua shi‘ shuo zhiyi“, *Yunnan Minzu Daxue Xuebao* 20(6):73–76

BAI, Sipei (Hrsg.)

1993 *Minzu diqu de jianshe tongsu duben*. Kunming: Yunnan renmin chubanshe

BARANOVITCH, Nimrod

2003 „From the margins to the centre: the Uyghur challenge in Beijing“, *China Quarterly* 175:726–750

BECQUELIN, Nicolas

2000 „Xinjiang in the nineties“, *China Journal* 44:65–92

BÖCKER, Bärbel und Ina SIMSON

1989 *Chinas kleine Sonnen*. Ein-Kind-Familienpolitik, Einzelkind und Sexualerziehung. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot

BOVINGDON, Gardner

1998 „From Qumulluq to Uyghur: the role of education in the development of a Pan-Uyghur identity“, *Journal of Central Asian Studies* 3(1):19–29



- 2002 „The not-so-silent majority: Uyghur resistance to Han rule in Xinjiang“ *Modern China* 28:39–78
- 2004 *Autonomy in Xinjiang: Han nationalist imperatives and Uyghur discontent*. Washington: East West Center
- BROWN, Melissa J. (Hrsg.)  
 1996 *Negotiating ethnicities in China and Taiwan*. Berkeley: Institute of East Asian Studies, University of California, Center for Chinese Studies (China Research Monograph 46.)
- CHAO, Emily  
 1996 „Hegemony, agency, and re-presenting the past: the invention of the Dongba culture among the Naxi of southwest China“, in: Melissa J. Brown (Hrsg.), *Negotiating ethnicities in China and Taiwan*, 208–239. Berkeley: Institute of East Asian Studies, University of California, Center for Chinese Studies (China Research Monograph 46.)
- CHEN, Bin  
 2004 „Mosuo ren jiating si de xiandai chongji“, *Yunnan Minzu Daxue Xuebao* 36(2):18–22
- CHEN, Chung-min, Ying-chang CHUANG und Shu-min HUANG (Hrsg.)  
 1994 *Ethnicity in Taiwan: social, historical, and cultural perspectives*. Taipei: Institute of Ethnicity, Academia Sinica
- CHIAO, Chien und Nicholas TAPP  
 1989 *Ethnicity and ethnic groups in China*. Hongkong: New Asia College, Chinese University of Hong Kong (New Asia Academic Bulletin 8.)
- CHU, Jou-juo  
 2000 „From incorporation to exclusion: the employment experience of Taiwanese urban aborigines“, *China Quarterly* 164:1025–1043
- CUSHMAN, Richard D.  
 1971 *Rebel haunts and lotus huts: problems in the ethnohistory of the Yao*. Ann Arbor: University Microfilms International
- DAUTCHER, Jay Todd  
 1999 *Folklore and identity in a Uighur community in 1990s Xinjiang, China*. Berkeley (Ph.D. Thesis, University of California, Department of Anthropology)
- DENG, Zhixian (Hrsg.)  
 1990 *Minzu renkouxue sanlun*. Guiyang: Guizhou minzu chubanshe
- DILLON, Michael  
 2004 *Xinjiang: China's muslim far northwest*. London und New York: RoutledgeCurzon (Durham East Asian Series)
- DREYER, June Teufel  
 1976 *China's forty millions: minority nationalities and national integration in the People's Republic of China*. Cambridge (Mass.) und London: Harvard University Press

DUAN, Chao

2000 *Tujia zu wenhuashi*. Beijing: Minzu chubanshe

EBERHARD, Wolfram

1982 *China's minorities: yesterday and today*. Belmont: Wadsworth Publishing Company

FAIRBANK, John K. (Hrsg.)

1968 *The Chinese world order*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press (Harvard East Asian Series 32.)

FEI, Hsiao Tung

1981 *Toward a people's anthropology*. Beijing: New World Press

FERRELL, Raleigh

1969 *Taiwan aboriginal groups: problems in cultural and linguistic classification*. Nangang: Zhongyang yanjiuyuan (Zhongyang yanjiuyuan minzuxue yanjiusuo zhuankan 17.)

FONG, Rowana und Paul R. SPICKARD

1994 „Ethnic relations in the People's Republic of China: images and social distance between Han Chinese and minority and foreign nationalities“, *Journal of Northeast Asian Studies* 13(1):26–48

FRANKE, Herbert

1992 „Die unterschiedlichen Formen der Eingliederung von Barbaren im Laufe der chinesischen Geschichte“, in: Shmuel N. Eisenstadt, *Kulturen der Achsenzeit*, 25–70. Frankfurt: Suhrkamp

GIESE, Karsten

2001 „Achillesferse Xinjiang“, *China aktuell* 3:250–251

GLADNEY, Dru

1990 „The ethnogenesis of the Uighur“, *Central Asian Survey* 9:1–28

1991 *Muslim Chinese: ethnic nationalism in the People's Republic*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press (Harvard East Asian Monographs 149.)

1994 „Representing nationality in China: refiguring majority/minority identities“, *Journal of Asian Studies* 53:92–123

1998 *Ethnic identity in China: the making of a Muslim minority nationality*. Fort Worth: Harcourt Brace

GÖTTNER-ABENDROTH, Heide

1998 *Matriarchat in Südchina*. Eine Forschungsreise zu den Mosuo. Stuttgart, Berlin und Köln: Kohlhammer

GÖTZFRIED, Xaver

1990 *Die Religion der Yao*. Hamburg: Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens 114.)

GUO, Dalie, HUANG Guiquan und LI Qingyi (Hrsg.)

1994 *Yao wenhua yanjiu*. Kunming: Yunnan renmin chubanshe

HARREL, Stevan (Hrsg.)

1994 *Cultural encounters on China's ethnic frontiers*. Seattle und London: University of Washington Press

HEBERER, Thomas

1984 *Nationalitätenpolitik und Entwicklungspolitik in den Gebieten nationaler Minderheiten in China*. Bremen: Universität Bremen, Fachbereich 8, Studiengang Geographie

HEILMANN, Sebastian

1997 „Schwere Unruhen und Bombenattentate in Xinjiang“, *China aktuell* 2:116–117

1998a „Xinjiangs Unruhepotential – Interview mit dem Parteisekretär“, *China aktuell* 5:490

1998b „Neue Unruhen in Xinjiang – 19 terroristische Stützpunkte“, *China aktuell* 8:800–801

1999 „Unruhen, Massenverhaftungen und Exekutionen in Xinjiang“, *China aktuell* 2:114–115

2000 „Fünfte Volkszählung“, *China aktuell* 11:1270–1271

HERSHATTER, Gail

1997 *Dangerous pleasures: prostitution and modernity in twentieth-century Shanghai*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press

HÖLLMANN, Thomas O.

1982 *Die Tsou*. Werden und Wandel einer ethnischen Minderheit in Zentraltaiwan. Wiesbaden: Steiner (Münchener Ostasiatische Studien 29.)

1992 „Wo der Himmel endet. Vom Umgang mit fremden Ländern, Völkern und Kulturen im chinesischen Kaiserreich“, in: Gerhard Bott, *Focus Behaim-Globus* 1, 411–422. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums

1992a „Kritische Gedanken zum Ethnos-Begriff in der Völkerkunde – am Beispiel festländisch-südostasiatischer Bevölkerungsgruppen“, *Tribus* 41:177–186

1994 „Wahrlich ‚mannhafte Taten‘? Von der Kopfgagd bei den austronesischsprachigen Ethnien Taiwans“, *Saeculum* 45:105–125

1999 „Ethnographisches Stichwort: Yao“, in: Thomas O. Höllmann und Michael Friedrich, *Botschaften an die Götter*. Religiöse Handschriften der Yao. Südchina, Vietnam, Laos, Thailand, Myanmar, 9–12. Wiesbaden: Harrassowitz (Asiatische Forschungen 138.)

2001 *Unter dem Diktat des Vorurteils*. China und seine ethnischen Minderheiten. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 3.)

HÖLLMANN, Thomas O. und Michael FRIEDRICH (Hrsg.)

1999 *Botschaften an die Götter*. Religiöse Handschriften der Yao. Südchina, Vietnam, Laos, Thailand, Myanmar. Wiesbaden: Harrassowitz (Asiatische Forschungen 138.)

2004 *Handschriften der Yao*. Stuttgart: Steiner (Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland 44.1.)

HOLBIG, Heike

2000a „Fortgesetzte ethnische Unruhen in Xinjiang“, *China aktuell* 1:15

2000b „Hinrichtung von elf muslimischen Untergrundaktivisten in der autonomen Region Xinjiang“, *China aktuell* 4:371-372

2000c „Hinrichtung dreier uighurischer Separatisten in Xinjiang“, *China aktuell* 7:750

HOPPE, Thomas

1998 „Kazak pastoralism in the Bogda range“, in: Linda Benson und Ingvar Svanberg (Hrsg.), *The Kazaks of China: essays on an ethnic minority*, 201–240. Uppsala: Almqvist & Wiksell (Studia Multiethnica Upsaliensia 6.)

HUANG, Yu

1990 *Pinghuang quandie jibian*. Nanning

HYDE, Sandra Teresa

2000 „Sex tourism practices on the periphery: eroticizing ethnicity and pathologizing sex on the Lancang“, in: Nancy Chen, Connie Clark, Suzanne Gottschang und Lyn Jeffrey, *Ethnographies of the urban: China in the 1990s*, 143–162. Durham und London: Duke University Press

INO, Kanori und AWANO Dennojo

1899 *Taiwan banjin jijo*. Taihoku: Taiwan sōtokufu

JANHUNEN, Juha

1996 *Manchuria: an ethnic history*. Helsinki: Finno-Ugrian Society (Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 222.)

JAY, Jennifer W.

1996 „Imagining matriarchy: ‚kingdoms of women‘ in China“, *Journal of the American Oriental Society* 116:220–229

JI, Ping

1990 *Frontier migration and ethnic assimilation: a case of Xinjiang Uyghur autonomous region* (Ph.D. Thesis, Brown University, Providence, R.I., Department of Sociology)

JIN, Anjiang (Hrsg.)

1991 *Shaosu minzu diqu xingzhen guanli*. Guiyang: Guizhou minzu chubanshe

KACHA-ANANDA, Chob

1997 *Thailand Yao: past, present, and future*. Tokyo: Institute for the study of languages and cultures of Asia and Africa

KANE, Penny

1984 *China and the one-child family*. New York

1987 *The second billion: population and family planning in China*. Ringwood: Penguin Books

KAUP, Katherine Palmer

2000 *Creating the Zhuang: ethnic politics in China*. Boulder und London: Lynne Rienner

KNÖDEL, Susanne

1995 *Die matrilinearen Mosuo von Yongning*. Eine quellenkritische Auswertung moderner chinesischer Ethnographien. Münster: LIT (Kölner Ethnologische Studien 22.)

2000 „Rezension: Heide Göttner-Abendroth: *Matriarchat in Südchina*. Stuttgart: Kohlhammer 1998“, *Asien* 77:119–121

KOSTRZEWA, Thomas K.

1996 *Separatist nationalism in Xinjiang* (Ph.D. Thesis, University of Notre Dame, South Bend)

LEMOINE, Jacques

1982 *Yao ceremonial paintings*. Bangkok: White Lotus

LEMOINE, Jacques und CHIAO Chien

1991 *The Yao of South China: recent international studies*. Paris: Pangu

LI, Bengao

1995 *Yaozu ‚pinghuang quandie‘ yanjiu*. Changsha: Yuelu shushe

LINCK-KESTING, Gudula

1978 „Ein Kapitel japanischer Kolonialgeschichte. Die Politik gegenüber der nichtchinesischen Bevölkerung von Taiwan“, *Nachrichten der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* 123:61–81

LIPMANN, Jonathan N.

1998 *Familiar strangers: a history of muslims in northwest China*. Hongkong und Seattle: University of Washington Press

LITZINGER, Ralph A.

1994 „Making histories: contending conceptions of the Yao past“, in: Stevan Harrel (Hrsg.), *Cultural encounters on China's ethnic frontiers*, 117–139. Seattle und London: University of Washington Press

2000 *Other Chinas: the Yao and the politics of national belonging*. Durham und London: Duke University Press

LIU, Xiaochun

1992 „Huan panwang ge' yu ‚panwang dage‘ qiantian“, *Yaoxue yanjiu* 2:202–210

LIU, Zheng und SONG Jian

1981 *China's population: problems and prospects*. Beijing: New World Press

MA, Yin

1981 *Zhongguo shaosbu minzu*. Beijing: Zhongguo qingnian chubanshe

1990 *Die nationalen Minderheiten in China*. Beijing: Verlag für fremdsprachige Literatur

MA, Xueliang und DAI Qingxia

1990 „Language and nationality“, in: Gregory Eliyu Guldin, *Anthropology in China: defining the discipline*, 189–210. New York und London: Sharpe

MACDONALD, Jeffe L.

1997 *Transnational aspects of Iu-Mien refugee identity*. New York und London: Routledge

MACKERRAS, Colin

1994 *China's minorities: integration and modernization in the twentieth century*. Hongkong, Oxford und New York: Oxford University Press

2003 *China's ethnic minorities and globalisation*. London und New York: Taylor & Francis Group

MCKHANN, Charles F.

1994 „The Naxi and the nationalities question“, in: Stevan Harrel (Hrsg.), *Cultural encounters on China's ethnic frontiers*, 39–62. Seattle und London: University of Washington Press

MERLI, Giovanna M.

1998 „Underreporting of births and infant deaths in rural China: evidence from field research in one county of northern China“, *China Quarterly* 155:636–655

MOSHER, Steven W.

1995 *A mother's ordeal: one women's fight against China's one-child-policy*. The Story of Chi An. New York: Harcourt Brace

MÜLLER, Claudius C.

1980 „Die Herausbildung der Gegensätze. Chinesen und Barbaren in der frühen Zeit“, in: Wolfgang Bauer, *China und die Fremden*. 3000 Jahre Auseinandersetzung in Krieg und Frieden, 43–76. München: Beck

NAMU [Yong Erche] und Christine MATHIEU

2003 *Das Land der Töchter*. Eine Kindheit bei den Moso, wo die Welt den Frauen gehört. München: Ullstein

ORLEANS, Leo A.

1957 „The 1953 Chinese census in perspective“, *Journal of Asian Studies* 16:563–573

PENG, Xizhe

1991 *Demographic transition in China: fertility trends since the 1950s*. Oxford: Clarendon Press

POURRET, Jess G.

2002 *The Yao, the Mien and Mun Yao in China, Vietnam, Laos and Thailand*. Chicago: Thames & Hudson

RAMSEY, Robert S.

1987 *The languages of China*. Princeton: Princeton University Press

RHOADS, Edward J.

2000 *Manchus and Han: ethnic relations and political power in late Qing and early republican China, 1861–1928*. Seattle und London: University of Washington Press

RUDELSON, Justin John

1991 „Uighur historiography and Uighur ethnic identity“, in: Ingvar Svanberg, *Ethnicity, minorities and cultural encounters*, 63–82. Uppsala: Uppsala University, Centre for Multi-ethnic Research

1997 *Oasis identities: Uighur nationalism along China's silk road*. New York: Columbia University Press

RUDOLPH, Michael

1993 *Die Prostitution der Frauen der taiwanesischen Bergminderheiten*. Historische, sozio-kulturelle und kultur-psychologische Hintergründe. Münster und Hamburg: LIT (Interethnische Beziehungen und Kulturwandel 12.)

SALZNER, Richard

1961 „Die Yao. Ihre Namen und Bezeichnungen“, *Oriens* 13/14:265–283

SAUTMAN, Barry

2000 „Is Xinjiang an internal colony“, *Inner Asia* 2(2):239–271

SCHEIN, Louisa

2000 *Minority rules: the Miao and the feminine in China's cultural politics*. Durham und London: Duke University Press

SCHÜTTE, Hans-Wilm

2000 „Schwere Unruhen und Bombenattentate in Xinjiang“, *China aktuell* 6:620

SHEARER, Walter und SUN Hongkai

2002 *Speakers of Non-Han languages and dialects of China*. Lewinston: Edwin Mellen Press (Chinese Studies 20.)

SHIH, Chuan-kang

2001 „Genesis of marriage among the Mosuo and empire building in late imperial China“, *Journal of Asian Studies* 60:381–412

SHIRATORI, Yoshirō

1975 *Yō jin bunsbo*. Tokyo: Kodansha

1976 *The passport of the Yao tribe and its historical background*. Actes du 29e Congrès International des Orientalistes 3. Paris: L'Asiathèque

SMITH, Joanne

2000 „Four generations of Uyghurs: the shift towards ethno-political ideologies among Xinjiang's youth“, *Inner Asia* 2(2):195–224

SONG, Chien (Hrsg.)

1985 *Population control in China: theory and applications*. New York: Praeger

STARR, Frederick S. (Hrsg.)

2004 *Xinjiang: China's muslim borderland*. Armonk und London: Sharpe

STRICKMANN, Michael

1982 „The tao among the Yao: Taoism and the sinification of South China“, in: *Rekishi ni okeru minshū to bunka* [Festschrift für Sakai Tadao], 23–30. Tokyo: Kokusho kankokai

TAUBE, Jakob

1992 „Uiguren“, in: Inga Rogg und Eckard Schuster, *Die Völker der Erde. Kulturen und Nationalitäten von A–Z*, 401–402. Gütersloh und München: Bertelsmann-Lexikon-Verlag

TER HAAR, Barend J.

1998 „A new interpretation of the Yao charters“, in: Paul van der Velde und Alex McKay (Hrsg.), *New developments in Asian studies*, 3–19. London: Kegan Paul International

TERWIEL, Barend Jan

1991 *A window on Thai history*. Bangkok: Editions Duang Kamol

THIERRY, François

1985 „Empire et minorité en Chine“, in: Gérard Chaliand, *Les minorités à l'âge de l'Etat-nation*, 125–162. Paris: Fayard

TIAN, Min

2000 *Tujia zu tusi xingwang shi*. Beijing: Minzu chubanshe

TOOK, Jennifer

2005 *A native chieftaincy in southwest China: franchising a Tai chieftaincy under the Tusi system of late imperial China*. Leiden und Boston: Brill (Sinica Leidensia 70.)

WANG, Binghua (Hrsg.)

2002 *The ancient corpses of Xinjiang: the peoples of ancient Xinjiang and their culture*. Urumqi: CIP

WHITE, Sidney D.

1997 „Fame and sacrifice: the gendered construction of Naxi identities“, *Modern China* 23:298–327

WIJEYWARDENE, Gehan

1994 „Deconstructing Tai (Thai) ethnicity“, *Thai-Yunnan Project Newsletter* 26:1–5

XU, Jieshun und QIN Naichang

1991 *Minzu zizhiquan lun*. Nanning: Guangxi renmin chubanshe

YAN, Ruxian

1982 „A living fossil of the family: a study of the family structure of the Naxi nationality in the Lugu lake region“, *Social Sciences in China* 3(4):60–83

1983 *Yongning Naxi zu de muxi zhi*. Kunming: Yunnan Renmin chubanshe

ZHAN, Chengxu

1982 „Matriarchal/patriarchal families of the Naxi nationality in Yongning, Yunnan Province“, *Social Sciences in China* 3(1):140–155



ZHAN, Chengxu *et al.*

1980 *Yongning naxi zu de azhu bunyin he muxi jiating*. Shanghai: Shanghai Renmin chubanshe

ZHANG, Kewu (Hrsg.)

1994 *Minzu ganbu de peiyang he jiaoyu*. Kunming: Yunnan renmin chubanshe

ZHANG, Weiguo

1999 „Implementation of state family planning programmes in a northern Chinese village“, *China Quarterly* 157:202–230

